

Der Bote aus

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Sundt sel. Wwe. in Sattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Bänker in Sattingen.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 1 spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ bei der Nürnbg. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Vergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

Es ist Kaiser Franz Josef vergönnt gewesen, in voller Gesundheit das 60. jährige Regierungsjubiläum zu begehen. Die deutschen Bundesfürsten haben es sich nicht nehmen lassen, mit Kaiser Wilhelm an der Spitze dem Herrscher Österreich-Ungarns persönlich ihre Glückwünsche darzubringen. Wenn den Kreisen des Auslandes, denen die enge, mehr als alles andere den Frieden Europas verbürgende Freundschaft zwischen dem Deutschen Reich und der Habsburgischen Monarchie seit langem ein Dorn im Auge ist, die Innigkeit und Festigkeit der Beziehungen beider Mächte wieder einmal besonders deutlich vor Augen geführt wird, kann das nur von nützlicher Wirkung sein.

Der Reichstag hat in angestrengter Arbeit seine Aufgaben jetzt fertiggestellt. Die bereits seit Anfang vorigen Jahres laufende Session des Reichstages ist nicht geschlossen, sondern bis zum Herbst vertagt worden.

Der revolutionäre Terrorismus in Russisch-Polen wird durch folgende Nachrichten beleuchtet. In Kielce wurde in der Privatschule von Szablowski ein Bomben- und Waffenlager entdeckt. Der Hauswächter beging Selbstmord. In Wenden wurde auf den Dynamitladen der Kohlengrube Johann ein bewaffneter Überfall ausgeführt. Der Wächter wurde erschossen und 80 Pfund Dynamit sowie 120 Pfund Pulver geraubt. — Der Generalgouverneur ordnete wegen der Ermordung des Chefs des Lehrbezirks von Kielce Masaniew die Schließung aller dortigen Schulen mit polnischer Unterrichtsprache an.

In Marokko scheint sich eine neue Wandlung der Dinge vorzubereiten. Sowohl der von den Franzosen unterstützte Sultan Abdul Ais wie der Gegenkandidat Muhammad Sadi befinden sich mit ihren Heeren auf dem Wege nach Fez. Es wird angenommen, daß es bei dieser Gelegenheit zu einer Entscheidung kommen wird. Ueber die Aussichten der beiden Gegner und die Stellungnahme der Stämme besteht ebenso wenig Klarheit wie über das Schicksal des früher so viel genannten Rissuli. Wie das jedoch von der deutschen Regierung veröffentlichte Weisbuch ergibt, hat sich in der internationalen Stellungnahme der Mächte zu den marokkanischen Angelegenheiten nichts geändert. Trotz aller Ausfreierungen von interessierter Seite bildet die Algeirasakte nach wie vor die Grundlage der europäischen Marokkopolitik.

Besorgnisse erweckt in England seit einiger Zeit die Entwicklung der Dinge in Indien. Schon seit Monaten herrschen dort Unruhen im nordwestlichen Grenzgebiete. Nachdem eben erst ein räuberischer Bergstamm niedergeworfen worden ist, haben sich jetzt fanatische Eingeborene im Gebiete des Kanberpasses erhoben. Der Verdacht besteht, daß diese Aufständischen in Verbindung mit der afghanischen Regierung stehen, die mit den Abmachungen zwischen England und Rußland über die afghanischen Angelegenheiten unzufrieden sein soll. England hat in zwei großen und blutigen Kriegen mit Afghanistan so traurige Erfahrungen gemacht, daß es sich begreifen läßt, daß die indischen Behörden mit schwerer Sorge erfüllt sind. Indessen liegt eine Bestätigung für die Richtigkeit der erwähnten Gerüchte bisher nicht vor. Die Lage ist umso bedenklicher, da auch unter den Bewohnern Indiens sich unversehens wachsende Unzufriedenheit bemerkbar

macht. Vor kurzem hat ein Bombenattentat auf einen englischen Beamten stattgefunden, und jetzt will man sogar einen großen Versuch gegen die Spitze der Regierung auf die Spur gekommen sein.

Auch in Persien scheinen sich die Verhältnisse immer weiter zuzuspitzen. Es ist dem Schah noch nicht gelungen, ein neues Ministerium an Stelle des kürzlich zurückgetretenen zu bilden. Mit dem Parlament dauert der Streit fort. Die Kassen sind erschöpft, und es ist nicht abzusehen, wie die Mittel zur Deckung der laufenden Ausgaben aufgebracht werden sollen. Die Lage der persischen Regierung ist umso schwieriger, als die räuberischen Horden in den Grenzgebieten sich ihre Machtlosigkeit zunutze machen.

Der Aufruhr in Nordchina scheint einen großen Umfang angenommen zu haben. Das geht daraus hervor, daß China an Frankreich das Ersuchen richtete, sich an der Unterdrückung der chinesischen Rebellion an der Grenze von Toning zu beteiligen. Die chinesische Regierung erklärt damit also ihre Unfähigkeit, aus eigener Kraft der Rebellion Herr zu werden.

Der chinesische Boykott japanischer Waren macht der Regierung in Tokio mit Recht schwere Sorgen. Jetzt hat der japanische Gesandte in Peking dem Auswärtigen Amte die Namen von vier chinesischen Kaufleuten mitgeteilt, die den Boykott des japanischen Handels in Süchina nach Möglichkeit auszudehnen bemüht sind. Der Gesandte verlangte, daß die Kaufleute daran gehindert würden, den Unwillen gegen Japan zu schüren. Der englische Gesandte hat auf Anweisung aus London den englischen Generalkonsul in Kanton angewiesen, dem Vizekönig von Kanton den Rat zu erteilen, den Boykott zu unterdrücken. Ob das etwas nützen wird?

Wenn der Kampf im Stillen

Ozean beginnt . . .

In dem Augenblick, da man in Japan sich vorbereitete, die amerikanischen Kriegsschiffe mit großen Feindschaften zu bewillkommen, da Roosevelt mit dem Senat einen erbitterten und einseitigen erfolglosen Kampf führt, um die Verstärkung der amerikanischen Marine durchzusetzen, erhebt im „Cosmopolitan Magazine“ der bekannte amerikanische Kapitän Hobson, der Held des „Merri-mac“, der durch seine kühne Tat von Santiago im spanisch-amerikanischen Kriege so populär geworden, seine Stimme zu einem ersten Warnungsrufer. Die glückliche vollendete Reise der amerikanischen Kriegsflotte zur Westküste und die damit erreichte Verlegung des seemilitärischen Schwergewichts Amerikas in den Stillen Ozean kann nur Optimisten und diese auch nur auf kurze Zeit über die unzulängliche Kriegskraft der Vereinigten Staaten gegenüber den ostasiatischen Rivalen täuschen. „Ich denke gar nicht an das rastlose Anwachsen der japanischen Bevölkerungsziffer: ich stelle nur nüchterne Zahlen gegenüber. Wir besitzen heute 18 Schlachtschiffe und 8

Panzerkreuzer, also 26 Kriegsfahrzeuge. Japan verfügt im Stillen Ozean über 11 Panzerkreuzer und 11 Panzerkreuzer, also 22 Kriegsschiffe. Aber dabei ist zu bemerken, daß die japanischen Kreuzer Tsukuba, Otsu, Ibula und Satsuma 12-Zoll-Kanonen an Bord führen, also Geschütze, wie keines unserer Schiffe sie besitzt. Und es darf nicht vergessen werden, daß die Gefechtsfähigkeit unserer Schiffe durch den Mangel an Docks von Woche zu Woche sich mindern muß, während die Japaner alljährlich ihrer Flotte neue moderne Gefechtsseinheiten angliedern. Die beiden einzigen Kriegsschiffe, die zurzeit bei uns im Bau sind und erst im Sommer 1910 fertiggestellt sein werden, laufen an der Atlantischen Küste vom Stapel. In der gleichen Zeit aber werden die Japaner ihre Flotte um acht, eventuell um elf, neue und stärkste Gefechtsseinheiten vermehrt haben. In zwei Jahren also stehen 28 amerikanischen Schiffen 33 moderne japanische Schiffe gegenüber, von denen 10 ganz neu und so stark armiert sind, daß sie allein unserer Flotte entgegenzutreten könnten. Und schlimmer noch liegen die Verhältnisse auf dem Lande. Wer annahm, daß nach dem Frieden von Portsmouth der japanische Rüstungseifer sich temperieren würde, hat sich getäuscht. Unablässig haben die Japaner an dem beschleunigten Ausbau ihres Wehrwesens gearbeitet, fünf neue Divisionen aufgestellt, zahllose neue Arsenale, Geschütz- und Munitionsfabriken, Docks und Werften begründet. Heute kann Japan in kürzester Frist 1 500 000 musterhaft geschulter und erprobter Feldsoldaten mobilisieren. Dieser gewaltigen Armee, in der eine Million Soldaten bereits auf die Erfahrung eines blutigen Feldzuges zurückblicken können, hat Amerika heute kaum 69 000 Mann aktiver Truppen und 140 000 Militärsoldaten gegenüberzustellen. Und dabei ist in Rechnung zu setzen, daß 60 000 Mann der aktiven Armee in Kuba und in den Philippinen stehen, so daß uns zur Verteidigung des Landes kaum 9 000 Mann Infanterie zur Verfügung stehen, weniger als allein die Polizei in New York beträgt. Japan könnte innerhalb von 4 Monaten 500 000 Mann gegen unsere Westküste werfen und in zehn Monaten gar eine Million. Wir aber hätten dieser kriegserprobten Armee im günstigsten Falle 20 000 Mann gegenüberzustellen, Truppen, die niemals im Leben die Waffe geführt haben, auf keinerlei militärische Ausbildung zurückblicken und mit den japanischen Heeren sich nicht messen können. Unsere Sicherheit kann also nur auf unserer Ueberlegenheit zur See ruhen, und wie es mit der bestellt ist und in zwei Jahren bestellt sein wird, habe ich schon dargetan.“

An der Nordsee.

Erzählung von Dietrich Theden.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Eben, Sie sind aus einem alten, guten Geschlecht,“ setzte der Pastor wieder ein. „Die Stürs, die da vor Ihnen haften, die waren tüchtige und kernhafte Männer gleich Ihnen. Das ist doch auch Ihre Anschauung? Und da sagen Sie mir: wäre es nicht für die eine Beleidigung gewesen, wenn da ein Sohn zur Brautwerbung ausgezogen wäre, und er — ein Stür — wäre abgewiesen worden? Sie schweigen? Die Antwort kommt Ihnen nicht? Dann will ich Sie Ihnen geben, und ich weiß: sie liegt Ihnen so nahe, daß Sie sie als selbstverständlich betrachten und darum nicht nötig zu haben glauben, sie auch noch in Worte zu kleiden. Natürlich wäre das eine Beleidigung gewesen. Eben Stür, und welchen Vater und welchen Sohn das auch betroffen hätte, sie hätten mit Recht sagen dürfen: in gesündere Verhältnisse hätte ein Weib nicht kommen können. Wie Sie, Eben Stür, mit dem Herzen, nicht um Gold geübt hätten: das Reim hätte auch Sie verwundet. Ein Reim von dem Bruder des geliebten — und des wieder liebenden — Mädchens hätte auch Ihren Sohn glücklos gemacht!“

Und nun folgern Sie einmal ehrlich und logisch von sich auf andere. Da ist — an anderer Stelle — ein altes Bauerngeschlecht, gediegen und bewährt gleich dem Ihren. Und da kommt ein Sohn, ein gerader, fähiger Mann, und will Ihr Kind, deren Herz er in langen Kämpfen gewonnen hat, von Ihnen sich zum Weibe abgeben. Ja, ist es da nicht auch beleidigend für den, wenn Sie ihn — aus Zornesgründen, aus Nebengründen,

aus Eigenwillen, Eben Stür! — von sich weisen? Wollen Sie anderen das Recht absprechen, Sie zu treffen — es sich selbst aber vorbehalten? Und noch mehr Stür: Wollen Sie sich die Gewalt anmaßen, nicht bloß den Ihnen ebenbürtigen, vollwertigen Mann, sondern auch Ihr eigen Fleisch und Blut kalten Sinnes um ihr Lebensglück zu bringen?“

„Ich mag mir gar nichts an!“ fiel Stür rauh ein und bediente sich der eigenen Worte des Mahners: „Und wenn er nicht um Gold freien will — er soll sie nehmen! Ich hab's gesagt — und das halt ich!“

„Das ist etwas!“ sagte der Pastor trübe. „Aber Sie haben noch mehr, Sie haben zuviel gesagt, Eben, und das — widerrufen Sie.“

„Nein, das tue ich nicht!“ stieß der Bauer hart aus. „Das erzwingt von mir kein Mensch und kein Gott!“

„Gott? Vermessen Sie sich nicht,“ entgegnete der Geistliche ernst. „Der kann wandeln, der kann aber auch zermalmen!“

„Ist's aus?“ sagte Stür brüsk.

Der Vermittler nickte bedauernd.

„Es wäre wohl das Beste, Stür, wenn ich schwiege — und ginge.“

Er stand auf, besann sich aber und setzte sich wieder.

„Nein, es geht nicht, ich bin noch nicht zu Ende.“

„Ich — habe Ihnen noch mitzuteilen. Ihr Kind ist nicht mündig und bedarf der Einwilligung des Vaters. Es ist gut; die haben Sie gegeben und dem Gesetze ist damit genügt. Ihr Segen — fehlt. Den werde ich erteilen. Und ich bin gewiß, Stür: der mich hingestellt hat, sein Wort in seinem Namen zu künden, der wird erfüllen, was ich verheiße! Und ich werde reich verheißend und als ein freudiger Diener meines Amtes wal-

ten! — Ich habe von Karen und ihrem Verlobten noch nicht gehört, wann sie sich ganz einen und zu mir vor den Altar kommen wollen; aber ich werde raten, die Hoffnung auf Sie aufzugeben und bald die Hände ineinander zu legen. . . Die Hoffnung auf Sie, Stür. . . ich — hielt sie noch, als ich kam. Die — eine Hoffnung, daß Sie — Ihr Kind zurückrufen — daß Sie sich von ihm danken lassen würden. Sie wollen nicht.“

Der Pastor schwieg Sekundenlang, straffte sich auf und legte etwas erhöhte Kraft in seinen Ton.

„Ich habe noch eine Pflicht als Geistlicher und Mann, Eben Stür!“

„Versöhnen Sie mich!“ fuhr Stür rauh wieder auf.

„Nein!“ rang die Erwiderung, und der Gast sprach in raschem Uebergange nachdrücklicher. „Ich habe mich nicht in die politischen Zänkereien eingemischt, und ich habe nicht geglaubt, daß es dahin kommen würde. Aber Sie, Sie zwingen mich dazu; das Unheil, das durch Ihre Ausaat angerichtet ist, das zwingt mich. Und ein kleines Spiegelbild muß ich Ihnen vorhalten — muß ich, Eben. Nicht in die graue Vergangenheit will ich greifen — nur in die Gegenwart. Was sind Sie denn für ein Mann, daß Sie nicht sein wollen, was Sie allein sein können! Daß Sie kein Deutscher sein, daß Sie sich zu den Fremdlingen zählen wollen! Ihren Vater, Ihre Mutter, Stür, haben Sie mit dem deutschen Rufe genannt; die ersten Laute, die Sie mit dem Gehör und mit dem Verständnis aufnahmen, die waren gleichfalls deutsch. Und deutsch war die Gesittung, in der Sie aufgezogen worden, deutsch die Sprache Ihrer Lehrer. Deutsch die Art ihrer Mutter, Ihres Weibes, ihre Treue in der Liebe, ihre Selbstlosigkeit in der Pflicht. Deutsches Blut ist um den Boden geflossen, den Sie losreißen wollen, deutsche Siege haben ihn untrennbar in-

Knappschaftsweisen und Arbeiterversicherung.

(Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Lebenskreis ausgehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. Nachdruck, auch im Auszuge, verboten.)

Entziehung der Reichsinvalidenrente.
Paragraph 18 des Invalidenversicherungsgesetzes gibt den Versicherungsanstalten die Befugnis, ein Heilverfahren einzutreten zu lassen, wenn ein Versicherter dergestalt erkrankt, daß als Folge der Krankheit Erwerbsunfähigkeit zu besorgen ist, welche einen Anspruch auf reichsgehehlige Invalidenrente begründet. Ist der Erkrankte verheiratet oder hat er eine eigene Haushaltung oder ist er Mitglied der Haushaltung seiner Familie, so bedarf es hierzu seiner Zustimmung. Wird der Versicherte infolge der Krankheit erwerbsunfähig, so kann ihm, falls er sich den von der Versicherungsanstalt getroffenen Maßnahmen ohne gezielten oder sonstigen triftigen Grund entgegen hat, die Invalidenrente auf Zeit ganz oder teilweise verweigert werden, sofern er auf diese Folgen hingewiesen worden ist und nachgewiesen wird, daß die Erwerbsunfähigkeit durch sein Verhalten verursacht worden ist. Die Verlegung kann stattfinden. Die Entscheidung darüber, ob dies geschehen soll oder nicht, steht nur der Beststellungsbehörde zu und muß in regelmäßigen Zeitabständen erfolgen. Es ist eine Ermessensfrage, ob die Rente verweigert werden soll, und eine Rechtsfrage, welche dem regelmäßigen Streitverfahren (Schiedsgericht, Reichsversicherungsamt) unterliegt, ob die Rente verweigert werden darf. Die Verlegung darf auch nur dann stattfinden, wenn nachgewiesen ist, daß die Erwerbsunfähigkeit in dem Grade, der zum Rentenanspruch führt, hauptsächlich durch das widerrechtliche Verhalten des Versicherten herbeigeführt worden ist. Voraussetzung für die Verlegung der Rentenverlegung ist ferner, daß der Versicherte sich einem Heilverfahren entzogen hat, welches nach den Bestimmungen des Invalidenversicherungsgesetzes angeordnet worden war. Die Rente darf also nicht etwa verweigert werden, wenn der Versicherte einen von der Unfall-Versicherungsgesellschaft angeordneten Heilverfahren aus dem Wege gegangen ist.

Abonnent W. S. in Sprockhövel. Wenn Sie in einem Steinbrüche beschäftigt sind, so hat der Unternehmer die Verpflichtung, Sie zur Ortskrankenkasse anzumelden oder die Aufnahme in die eigene Betriebskrankenkasse zu veranlassen, auch dann, wenn Sie Knappschaftsinvalid sind und Ihnen als solcher freie Kur und Arznei vom Knappschaftsverein gewährleistet werden. Falls Ihnen jedoch der Eintritt in die Krankenkasse nicht genehm sein sollte, so steht Ihnen als Invalid der Weg offen, sich von der Krankenversicherungspflicht befreien zu lassen. Der Antrag ist an Ihre zuständige Ortsbehörde zu richten, die alsbald das weitere veranlassen wird.

Gesundheitsattest. Der Allgemeine Knappschaftsverein in Bochum verlangt nur ein Gesundheitsattest bei Aufnahme der Bergarbeit. Ein zweites Gesundheitsattest bei Übernahme der Untertagsarbeit ist in den Satzungen und auch durch sonstige Bestimmungen nicht vorgegeben.

G. in Linden. Die Unfallrente ist tatsächlich als steuerpflichtiges Einkommen zu betrachten. Ebenso gilt das bezogene Krankengeld als solches und ist bei der Einkommensteuer anzugeben. Die Reklamation wird also wohl kaum Erfolg haben.

Bücherchau.

Eines der interessantesten Frauenbücher ist im Verlag Rattmann, Goslar erschienen. Maria Müller-Jahnte, „Ich bekenne“. Über diesen Blättern liegt Persönlichkeit, die in rühmlichem, nicht beschönigendem Wahrheitsdrang eine Seele bloß und nackt zu malen verstand. Der Inhalt eines Lebens, das sich über seine Zeit emporkräufelt. Von seiner Mittagsstunde ein Bild in die Vergangenheit, das Lücken eines Schöpfers, der des Rätselhaften so unendlich viel birgt, als in einer Frauenseele Raum findet, die sich aufzuschwingen vermag. Ein Ich-Buch, so viel anders, als die vielen, die wir kennen. Kein flüchtiges Verleiden, kein Paradies mit harter, mächtiger Stimme. Das Wachsen, das Entwidern einer Frau. Und sie zeigt schonungslos die Wunden, die das Werden ihr schlug. Ein stilles Leben eigentlich, dem Alltag gleich. Jugend, Mädchensträume, das Erwachen der Seele, das des Leibes. Ueber allem ein Hauch von Poesie. Die Geschichte muß gelesen werden. Es ist nicht möglich, mit einem Nachherzählen das Rechte zu treffen. Das Buch ist virtuos, kraftvoll geschrieben. A. Müller-Jahnte ist eine brillante Erzählerin. Sie weiß uns das Thema, das zu berühren so unendlich schwer schien, beinahe lieb zu machen, was in diesem Falle eine große Leistung bedeutet. Nicht immer ist sie von Maniertheit frei. So giebt sie zum Beispiel einen Hauch von Mystik über die Beichte. Der Eindruck aber dieses in sich Verlebens ist ein überwältigender. Das Buch hat eine Dichterin geschrieben.

das große Vaterland eingefügt. Deutsch sind die Fürsten, deutsch die Gesetze, die auch Sie schützen. Deutsch ist das Gebirgsbuch, aus dem Sie in der Kirche singen, deutsch das Wort von der Kanzel. Deutsch war Ihr Ja vor dem Altar und das Ihres Weibes, Ihres Sohnes, Ihrer zweiten Tochter — Ihrer Freunde, alles um Sie her. Typisch deutsch sind die Menschen um Sie innen und außen: ihre Schlichtheit, ihre Gradheit, ihre Innigkeit, die Festigkeit, der Rechts- und Gemeininn, der Mut, das wache Gewissen — und außen: der helle Teint, das blaue Auge, das Gold der blonden Haare. Deutsch sind die Feste, die Sitten und Bräuche. Deutsch, Sven Stür, war das erste Lied an Ihrer Wiege — und deutsch wird das letzte sein, das mit den Schollen in Ihre Grube klingt! Und für das alles — alles! — sind Sie blind und unempfindlich? Nichts davon paßt Sie an? Hingeben wollen Sie's, alles — ausgestoßen werden sollen Sie aus all dem Heimischen — und ausgestoßen wollen Sie die, die doch anders fühlen als Sie, die nicht leben können in Ihrer kalten, fremden, unrealen Welt? Sie — sollen es nicht, und Sie können es nicht! Sie konnten's nicht bei Ihren eigenen Kindern, die sich zurückgefunden haben, Sie können's nicht einmal bei sich selbst! Ach, was Sie wollen, Phrasen! Zu einem Reiche gehören Sie, Stür, das kein Herkules zertrümmert — und dem Sie auch noch kein Splitterchen entreißen! Dem Sie entsprossen sind und das Sie hält, ob Sie wollen oder nicht! Nur in die Irre führen, in schmerzenden Kampf stürzen, das können Sie, und das haben Sie, Gott sei's gegnagt, reichlich vollbracht!

Der Pastor stand schwerfällig auf.
„Was Sie Behrend getan haben, was Karen — wie Sie den Freudentag Ihres Sohnes gefeiert haben — Sie müssen es hören — das war unverzeihlich! Und

Jahresbericht

des Vereins für die bergbäuerlichen Interessen im Oberbergamtsbezirk Dortmund für das Jahr 1907.

Allgemeines.

Im Herbst dieses Jahres blickt unser Verein auf ein fünfzigjähriges Bestehen zurück; einer vorbereitenden Versammlung am 20. November 1858 folgte vier Wochen später, am 17. Dezember, seine endgültige Konstituierung.

Das Jahr 1907 brachte in seiner größeren Hälfte die Fortsetzung der guten Konjunktur des vorausgegangenen Jahres. Allerdings ließ schon in den Monaten Juni und Juli der frische Zug, der das Jahr 1906 während seiner ganzen Dauer ausgezeichnet hatte, nach; es trat ein Stillstand ein, der vornehmlich in einem geringeren Vertrauen zur Festigkeit des Geldmarktes begründet war. Die schweren Erschütterungen, die den amerikanischen Wirtschaftskörper bereits im Monat März getroffen hatten und die später zu einer vollständigen Panik auswuchsen, konnten bei der überragenden wirtschaftlichen Bedeutung Amerikas nicht ohne nachteiligen Einfluß auf unsere Verhältnisse bleiben. Die Furcht vor der Möglichkeit ähnlicher Krisen führte so auch bei uns das Ende der Hochkonjunktur herbei.

Der Rückgang der Konjunktur tritt am auffälligsten in die Erscheinung, wenn man den Beschäftigungsgrad in den Monaten Juni und Juli miteinander vergleicht. Auf je hundert offene Stellen kamen Arbeitsuchende: Juni 1905 108,3, 1906 102,3 und

1907 94,4, Juli 1905 110,6, 1906 105,4 und 1907 115,1.

Ein plötzlicher Andrang von Arbeitskräften wie von Juni auf Juli 1907 ist kaum je vorher zu verzeichnen gewesen; zum großen Teil ist er wohl auch auf die außerordentlich starke Rückwanderung aus Amerika zurückzuführen. Wenn trotzdem die Nachfrage nach Arbeitskräften im Bergbau, insbesondere in unserm Bezirk, bis Ende des Jahres unverändert befriedigend war, und wenn „die Abwärtshäufung des Ruhrkohlenmarktes“, die nach den Ausführungen der „Nationalzeitung“ gleichzeitig oder doch bald nach dem Nachlassen der gesamten Wirtschaftskonjunktur hätte erwartet werden müssen, erst so spät eintrat, so läßt sich diese Erscheinung mit der Wirksamkeit unserer Syndikate erklären, welche der auf sie gesetzten Erwartung in vollem Umfang gerecht geworden sind. Wenn mit dem Abflauen der Konjunktur nicht jener rapide Sturz, wie wir ihn früher so häufig erleben mußten, eintrat, wenn sich nicht die wilde Panik, der rücksichtslose Kampf einstellte, wie wir ihn auch jetzt wieder in Amerika erlebt haben, wo in wenigen Tagen über 500000 Menschen brotlos wurden, sondern die Konjunktur schonungsvoll für alle Betriebe und für die in ihnen beschäftigten Arbeiter langsam abebbte, so ist dies allein dem Wirken unserer Syndikate und Kartelle, insbesondere dem Rheinisch-Westfälischen Kohlen-Syndikat zu verdanken. Dann war es aber namentlich die Verlängerung des Stahlwerks-Verbandes auf 5 Jahre, die eine gewisse Spannung überwand.

Die Zeitungen der Welt.



Zeitungstabelle.

Heute bringen wir unseren Lesern einmal eine Statistik, die sich mit dem Zeitungslesen selbst beschäftigt und geeignet ist, ihnen zu zeigen, in wie vorzüglichen Verhältnissen sich in Deutschland der Blätterwald befindet. Kein Land der Erde hat, wie wir einer französischen Statistik entnehmen, soviel Zeitungen, wie Deutschland und selbst die Vereinigten Staaten in Amerika, die bei uns als das Eldorado der Zeitungsverleger gelten, kommen noch nicht auf 5000 Zeitungen, obwohl sie doch räumlich ebenso groß sind, wie ganz Europa. In Europa erscheinen insgesamt rund 20000 Blätter und Zeitschriften, in ganz Amerika aber nur 12500. Die wenigsten Zeitungen hat Australien, wo noch keine 100 Zeitungen erscheinen, Afrika hat rund 200, Asien 3500. Den Löwen-

anteil in Asien hat Japan, das schon fast die Hälfte der asiatischen Zeitungen herstellt, ihm am nächsten steht Indien. In Europa kommt England mit 3000 Blättern den 5500 Zeitungen Deutschlands am nächsten, Frankreich bleibt mit 2819 schon etwas mehr zurück, dann aber giebt es einen großen Sprung, denn die Auflage Italiens ist mit 1400 Blättern nur noch halb so groß, wie die Frankreichs. Auch in Österreich-Ungarn ist das Zeitungslesen noch nicht so stark entwickelt, hier wird sich also noch ein großes Feld beackern lassen. Spanien, Russland, die Schweiz und Griechenland sind dann diejenigen Etappen, bei denen sich eine Registrierung der Zahl noch lohnt. Was nachher kommt, ist aller so gering, daß meistens die Zahl 100 kaum erreicht wird.

nur eines ist mildernd für Sie: es war der Schlusseffekt Ihres eigenen Irrens — und Sie, der Schuldige, waren mehr zu beklagen als die Schuldlosen.“

Er schloß milde.

„Stür, Sie haben noch Zeit. Ihre Tochter wartet Ihres Rufes: der Mann ihrer Wahl würde bittend kommen. Lassen Sie es nicht zu spät werden. Und wenn Sie keinen andern Boten haben; ich will mit Freunden für Sie gehen. — Nein? Nicht die Hand? Ich will sie Ihnen gern noch siebenmal entgegenstrecken. Leben Sie wohl, mein alter Freund!“

Noch ein langer, fragender Blick, dann wandte der Pastor sich fort, grüßte freundlich die junge Frau und wanderte den Deich entlang nach der kleinen Kirche und seinem Heime zurück.

Stür sah lange in sich versunken, und je mehr er sich getroffen fühlte, um so mehr legte er sich zur Wehr mit galligem Murren und Fluchen, das erst verstummte, als Wieble in ihrer leisen Art in die Stube glitt und sich freundlich um den Alten mißte. Das hatte ihn entworfen, so lange das blonde Kind mit dem überreichen Herzen im Hause war, und glättete auch jetzt die Sturmsfalten auf der harten Stirn.

Der Geistliche erstattete Martin Behrend Bericht über den gescheiterten Versöhnungsversuch, und Behrend nickte. Er hatte es nicht anders erwartet.

„Ja, und wie solls nun werden?“ fragte der Besucher.

Der Hoyerhofer war mit sich im reinen.

„Herr Pastor, Karen soll zu mir kommen, als wenn ihr Vater sie ausgestattete hätte. Ich habe, gottlob, selbst die Mittel, und Frau Frederiken — ja, und die von Jürs — die raten und raten. In zwei Monaten ist

alles bereit, und im Juni, an Karens Geburtstag, da soll bei Jens die zweite Hochzeit sein.“

„Sie haben das mit Karen besprochen?“

„Alles. Und ich bin glücklich, daß ich für mein Weib sorgen kann, so viel früher, als es mir sonst vergönnt gewesen wäre. Der Stürhofer — er hat meinen Dank. Herr Pastor, meine Liebe bedarf keines Beweises; aber daß ich dennoch führen und daß ich damit die geliebte Braut ehren und erheben darf — ach, das macht mich tiefinnerlich froh! Und wenn Sven Stür grollen will — wir nehmen die Hoffnung mit in die weichevolle Stunde, daß es doch einmal anders kommen, daß auch sein Haß einmal an der Liebe zerschellen wird. Und wenn nicht früher: wenn ein Enkel, eine Enkelin zu ihm kommt. Dem Kindermund — nein, ich glaube nicht, daß er auch dem widerstehen könnte... Herr Pastor, ich — glaube an ihn selbst nicht. Er will nicht herauslassen, was doch klar werden will und muß.“

Der Geistliche vermochte die Zuversicht, so freundlich sie ihn auch berührte, nicht auf sich zu übertragen. Aber er wollte sie auch nicht stören.

„Möchten Sie recht behalten!“ sagte er nur.

11. Kapitel.

Die Lebensfäden der dicht nebeneinander hausenden Menschen werden vom Geschick oft wunderbar verschlungen, laufen weit auseinander, kreuzen sich mit fremden, verwirren sich und bilden Knoten, die nur schwer noch zu lösen sind.

Christian Hagen war mehr der Wamsfell als Behrend aus der hollsteinischen Heimat in die Fremde gefolgt; aber seine Hoffnung, daß das Schicksal die feinen Seelenfäden inniger verschlingen würde, wenn er mit der heimlich Geliebten unter einem Dache bliebe, hatte sich nicht erfüllt.

Poetische Wochenplauderei.

Der Mai ist auf dem Wege,
Der Mai ist endlich da,
In Feld und Busch und Wiese
Ist er uns herrlich nah.
Die Bäume treiben Blüten,
Es duftet rings die Welt,
Das ist die Zeit im Jahre
Wos jedermann gefällt.

Der Winterrod geht wandern,
Wir gehen frant und frei
Jetzt lebendig per Taille
Im Wonnemonat Mai!
Wo noch ein Strohhut mangelst,
Da wird er schnell beschafft,
Und ein Paar helle Schuhe,
Die stehen uns fabelhaft.

Wenn so wir ausgerüstet,
Dann ziehn wir froh hinaus,
Da bleibt dann nur, wer Lust hat,
Mit Sorgen hübsch zu Haus.
Wir ziehen mit den Wolken,
Wenn wir der Stadt entfliehn,
Freun uns wie Kalkulators,
Die in die Baumbild ziehn.

Es kribbelt und es krabbelst
Uns jetzt bald hier und da,
Und selbst der größte Träumer,
Freut sich und schreit: Hurra!
Bald kommen auch die Tage,
Wo Urlaub wird gewährt,
Man von Berlin nach Pankow
Auf Sommerfrische fährt.

Der Reichstag kommt von neuem
Schon wieder mal zur Ruh,
Der Pfortner macht die Klappe
Für lange Zeiten zu.
Nun mögen sie beschlafen,
Wie man sich dazu stellt,
Wenn sich Herr Sybow meldet,
Mit viel, mit wenig Geld.

Dem armen Herrn von Sybow,
Macht man die Hölle heiß,
Er brauchte keinen Sommer,
Er kommt schon so in Schwelch.
Er fährt herum im Lande,
Der Kopf ist schwer wie Blei,
Ich danke für den Posten, —
Im Wonnemonat Mai!

Ring Eduard auf Reisen!
Das ist an sich nicht neu,
Er blieb der alten Liebe,
Er blieb Paris getreu.
Dort denkt er junger Tage,
Wo man nur Rosen flücht,
Bekannt ist, daß auch Alter
Vor Torheit schützt uns nicht!

Nun, — jedem sein Vergnügen,
So, wie es ihm gefällt,
Denn Raum für alle Sorten
Von Menschen hat die Welt.
Laßt froh uns ziehn und singen:
— Fort mit der Rörgelei! —
Die Herzen auf, die Herzen!
Willkommen, lieber Mai!

Der Alte von Bionville.

Von Alfred Keller.

Er war ein mürrischer, einsilbiger, alter Mann, der
Torwörter, der nicht viel Worte machte — ganz wie es

Es war Johanna Dierksen nicht entgangen, wie
es um ihn stand, aber sie hatte keine Erwiderung für ihn.
Sie ließ sich sein täppisches Werben zeitweilig gefallen
und schüttelte ihn überlegen und mit einer Lust am Quä-
len ab, wenn er ihr zu eindeutig und darum lästig wurde.

Ihr Streben ging höher hinauf, und ihrem etwas
unklaren, aber lebendigen Geiste war der arbeitsharte,
in den Seelen abgestumpfte Knecht nicht gleichwertig.
Die frische, schlante Gestalt Behrends drückte die des
edigen, unbeholfenen Hagen in den Schatten, und ihre
Phantasie spiegelte ihr vor, daß der vermögende Bauer
ihr nicht unerreichbar sei und daß er mit Zeichen des In-
teresses nur zurückhalte, weil er auf das, was in ihr reif
war und verlangte, noch nicht aufmerksam geworden war.

Sie suchte ihm durch ein Zutun nachzuhelfen, klei-
dete sich mit steigender Sorgfalt und sparte nicht mit
anfangs verschämter, dann deutlicher werdender Roke-
terie. In den Abendstunden wiederholte sie die alte
Taktik, daß sie sich bis zum Äußersten um ihn auf-
zuhalten suchte. Ein Zeichen des Verstehens und ein
Wink von ihm, und sie hatte blitzschnell berechnet, daß
sie bei der Ehrenhaftigkeit des Mannes ihrem Ziele mit
raschem Schritte sich nähern konnte.

Aber Behrend hatte seinen Halt bereits gefunden,
und ihre Künste fielen ihm nicht einmal in den Schrein.
Seine Gedanken weilten auf dem Deichhose, und die im
Haufe konnte das Kleid raschen, daß der schön geformte
Fuß sichtbar wurde, oder mit brennenden Wangen dicht
neben ihm wirtschafte — er las seine Bücher und Zei-
tungen, sah harmlos zu Tisch oder fragte und grübelte
in sich hinein und hatte weder Auge noch Ohr für das
Sirenenloden, das, wenn es ihm aufgefallen wäre, eine
andere Wirkung gehabt hätte, als die Werben in ihrer

einem alten Soldaten geizt. Aber er hatte auch seine
„guten Stunden.“ Wer so glücklich war, ihn dann anzu-
treffen, der hätte ihn kaum wieder erkannt. Und be-
sonders gesprächig war er, wenn es galt, die Tage von
1870/71 wieder aufleben zu lassen — hei, da hätten ihr
ihn sehen sollen, wie das Auge in Begeisterung auf-
flammte, da wurde er noch einmal jung, da vergaß er
ganz, daß er Invalide war; da war er wieder der flotte
Reiter, dem kein Geschick seinen frohen Mut trüben konnte.
Er hatte die glorreiche Attade unter Schmettow mitge-
macht und wenn er davon erzählte, dann konnte er den
Zuhörer gruseln machen, man sah im Geiste die ganze
Schar sich auf den Feind stürzen, daß die Erde erdröhnte
unter den Hufen der Rosse. Da war er in seinem Ele-
ment, der Alte, ein Reitersmann vom Scheitel bis zur
Sohle.

Es war in den Tagen, als man die 25 jährige Wie-
derkehr jener ruhmreichen Tage der deutschen Armee fei-
erte. Man schrieb den 16. August. Der alte Torwörter
saß auf der Bank vor seinem Hause. Von den Wällen
der kleinen Festung her ertönte Musik, das Offizierkorps
feierte den Tag durch festliche Veranstaltungen im Ka-
sino. Der Alte lauschte andächtig. Alle die Weissen
kannte er, sie hatten ihn, als er noch das Königs Rod
trug, geklungen, sie hatten ihn vor 25 Jahren dann
wieder oft zum Siegestanz geführt — und nun? — „25
Jahre“, sagte er vor sich hin. Ein Vierteljahrhundert In-
valid! Was tuts? Das Vaterland wurde gerettet. Wie
friedlich geht heute die Sonne zur Rüste, wie blutigrot
damals. Und der Tag, den sie besahen? — „Hei,
was war doch das für ein Ritt! Siehe, Stöße, Schüsse

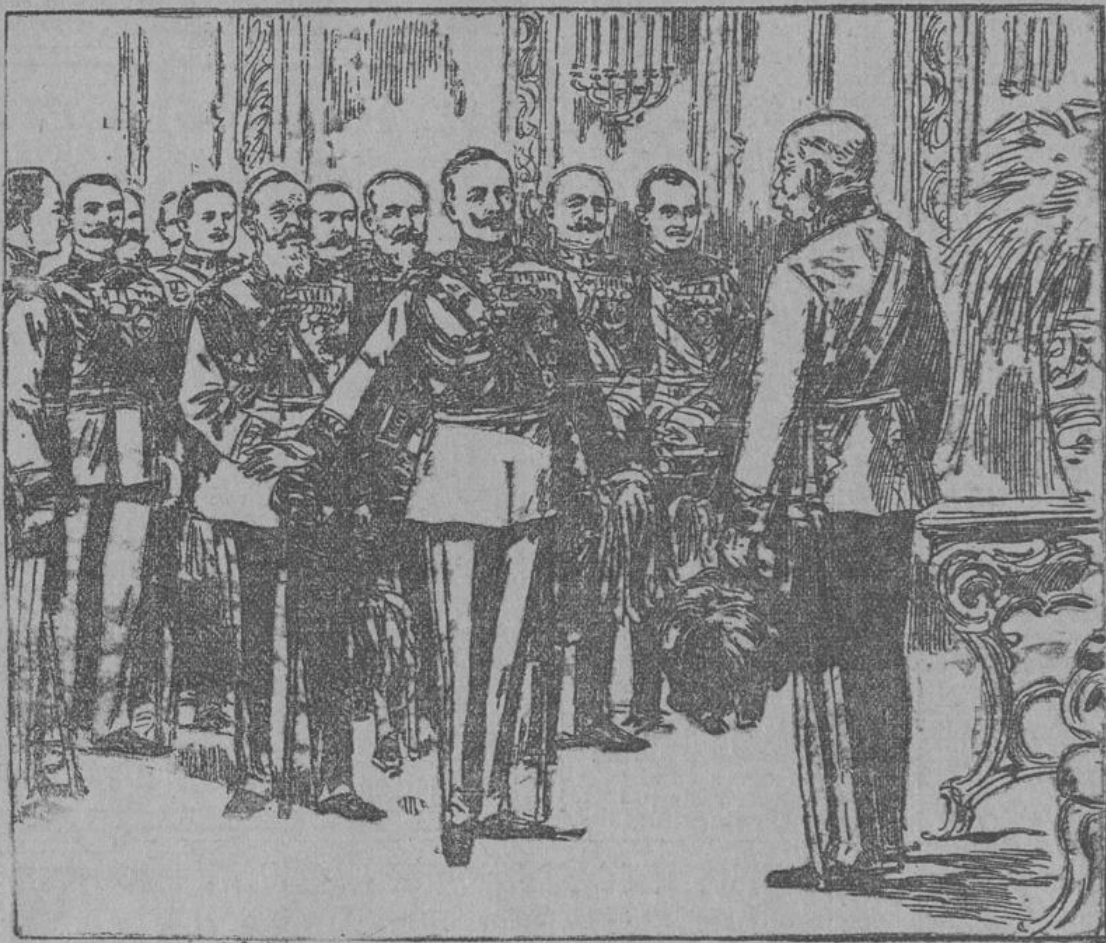
von allen Seiten, erstickender, schwerer Pulverdampf aus
diesem Aufblitzen des Feuers, die knatternden Schrap-
nells, das Klirren der Mitrailleusen, Aechzen und Stöh-
nen — das bildete die graufige Musik zu jenem blutigen
Tage.

Und als wir zurückkehrten zum Appell — unser
zweiter Mann war geblieben. Die Nacht senkte sich her-
nieder und breitete ihre Fittige über jene Tapfern, de-
ren Tat ewig glänzen wird in den Annalen deutscher Ge-
schichte.

„Es war ein Ritt ins Verderben, aber ein ehren-
voller. Das Schlimmste kam noch, als es hieß abhandeln,
ade jagen dem Reiterleben für immer; das war ein
herber Schmerz. Aber es wurde mir ein Trost. Das ist
Wilhelm, mein Junge. Er wandelt wieder in den Fuß-
tapfen des Alten — er wurde Kürassier. Es ist eine
echte Reitergestalt, mein einziger Stolz. Möge Gott un-
serm Vaterlande Frieden geben; sollten aber wieder die
Waffen klirren, so wird der Wilhelm dabei sein; wie einst
der Vater mit Leib und Blut für das Vaterland eintat,
so wird dann der Sohn seine Schuldigkeit tun. Sol-
datenblut stirbt nicht aus, es lebt fort und wer selbst ein
braver Soldat war, der wird auch seine Söhne dazu er-
ziehen. Ja, ich weiß, er wird sich gern der guten, heiligen
Sache opfern, dafür bluten und sterben, denn es ist
ein braver Junge — der Wilhelm.“

Heller erklangen die Töne der Musik zu dem Alten
herüber und feierlich intonierten sie das „Gebet“. Durch
die Gipfel der Bäume ging ein leises Rauschen — der
Alte faltete die Hände und zerdrückte eine Träne in
seinen Augen.

Die Kaiserhuldigung in Wien.



Unser Bild schildert unsern Lesern den feierlichen Akt
im Schlosse zu Schönbrunn, wo die deutschen Bundesfürsten
unter Führung des Kaisers dem greisen Jubilar ihre Glück-
wünsche darbrachten. Von links nach rechts gerechnet stellen
die Bilder dar, den König von Sachsen, den Großherzog
von Sachsen-Weimar, den Prinzregenten Luitpold, den
Hamburger Oberbürgermeister Burckhard, den König von
Württemberg, Kaiser Wilhelm, den Großherzog von Olden-
burg und den Großherzog von Mecklenburg-Schwerin. Das
Bild stellt gerade den Moment dar, in dem Kaiser Wilhelm

in seinen tief empfundenen Worten den Gefühlen Ausdruck
gab, welche ganz Deutschland erfüllten. Keiner der An-
wesenden konnte sich des tiefen Eindrucks der Szene ver-
schließen. Aus den Dankworten des Kaisers Franz
Joseph tönte die Bewegung so mächtig wieder, daß den
meisten der Anwesenden die hellen Thränen über die
Wangen liefen und Kaiser Franz Joseph seine Worte
wiederholt unterbrach, um seiner eigenen Bewegung Herr
zu werden.

Kurzschichtigkeit und Verleugnung seines Herzenslebens an-
nahm.

Behrend war in der alten Heimat kein großer Kir-
chengänger gewesen, wenn er auch in Zwischenträumen
von Wochen sich gern den Seinen angeschlossen und den
Kirchort aufgesucht hatte. Daß das auf dem neuen Sitze
anders wurde, fiel der Mamell auf, und mit dem feinen
Sinne des Weibes vermutete sie bald eine treibende Ur-
sache, über die sie sich ebenso rasch vergewisserte.

Schon bei dem ersten Kirchenbesuch überzeugte sie
sich, daß Behrend der jungen Karen Stür nachging,
und eine Unruhe befiel sie.

Sie konnte Karens eigenartiger Schönheit kaum ge-
recht werden; aber die herbe Reinheit ihres Wesens
entging auch ihr nicht, ihr Stolz imponierte ihr, und in
ihrem Reichtum sah sie auch für Behrend eine An-
ziehungskraft.

Die Mamell ging nun häufiger nach dem Gottes-
hause, beobachtete die verlegend abweisende Haltung der
hellblonden Griesin und beruhigte sich, als sie plötzlich
auch an dem Bauern die Wandlung wahrte, daß er
der Rivalin nicht bloß nicht mehr nachging, sondern in
geradem Gegenlage zu früher eine Begegnung mit ihr
direkt zu meiden schien.

„Sie sind am Scheidewege“, sagte sie sich triumphie-
rend, blieb Sonntags wieder daheim und setzte ihre Si-
renenkünste fort, ohne im Erfolg glücklicher zu sein.

Mittraulich beobachtete sie eine Zeit auch die ju-
gendschöne, immer heitere Wiebke, die ihr nicht unge-
fährlich dünkte, und deren häufige Besuche mit dem Bru-
der ohne den Töföhrs ihr unbehaglich waren. Und als
dann der junge Stür auf dem Hoyerhose auftauchte,
stand sie vor neuen Fragen, auf das sie in einer
schlaflosen Nacht vergebens nach harmloser Erklärung

suchte, bis die Nachricht von der Verlobung des Paares
sie unerwartet von der doppelten Sorge befreite, die
sie einmal einen Bund zwischen Behrend und Wiebke
und ein anderes Mal neue Beziehungen zum Stürhose
hatte fürchten lassen.

Zu Hagen sprach sie wenig, die Verlobung löste ihr
jedoch die Zunge.

„Hätt'st Du daran gedacht?“ fragte sie eines Abends
auf der Diele, als Hagen abgeföhrt hatte und nur noch
wie gewöhnlich wartete, bis er sie in ihrer Stube wußte.
„Und wie schnell das gegangen ist. Aber ob sie's gut
haben wird bei dem?“

„Ist das Deine Sorge?“ spöttelte er.

„Na, wenn der ist wie seine semmelgelbe Schwester
— oder wie der vernünftige Alte — ich hätt' mir's
überlegt.“

„Ja. Du — u!“ antwortete er gedehnt.

„Sprichst Du wieder Bindfaden, daß nicht mal
so'n kurzes Wort 'n Ende hat?“ fragte sie empfindlich.

Er suchte nach einer verlegenden Spitze.
„Du überlegst ja, und am meisten, wie Du zu dem
da drin kommen kannst.“

„So?“ fragte sie mit verhaltenem Atem.

„Aber der tut Dir den Gefallen nicht. Der kennt
sich noch nicht mal aus, was für 'ne saubere Frucht
er bei sich hat.“

„Meinst, weil ich Dich Hanswurst nicht will, bin
ich für andere zu schlecht?“ fauchte sie.

„Für den hat' ich an die gedacht, die nun in
den anderen hat —“

„Ach? Was Du schlau bist!“

„Der er holt sich die vom Stürhose doch noch.“
„Hanswurst!“ wiederholte sie zischend und schloß
sich ein.
(Fortf. folgt.)

Ordentliches Mädchen
für kleinen Haushalt u. Laden
gesucht.
Frau **Paul Brücher,**
Barmen, Flößenstr. 2.

(mündelsicher)
nimmt Spareinlagen jeder Höhe auch durch die Post entgegen
und verzinst solche von dem auf den Tag der Einzahlung
folgenden Werktag ab mit 4 Prozent.

E. von den Steinen & Cie., Stahlwarenfabrik
u. Versandhaus, Wald b. Solingen 436.

Rosfläus
mit Brut vernichtet radikal Rade-
machers Goldgeist. Patentamt.
gesch. No. 75 198. Geruch- u. farblos.
Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen,
befördert den Haarwuchs, verhärt
Zuzug von Parasiten. Wichtig für
Gehörlose.
Flasche 50 Pfg.
Erhältlich in den Drogerien.

Junge Leute

Man verlange Proben und Anerkennungs-schreiben
umsonst und franko

(mündelsicher)
nimmt Spareinlagen jeder Höhe auch durch die Post entgegen
und verzinst solche von dem auf den Tag der Einzahlung
folgenden Werktag ab mit 4 Prozent.

Comp:
enthal Sa. Nr. 69.
70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100

Salzener
ine.
stückenfleisch,
Bachensfüße,
n, fleischige
Kartoffeln, ver-
und Kartoffel
Bühnenbrot
pro Pfund
unter Nach-
des retour
er Holländer

OS
abwahrter
PIANOLA-
IBACH
gebanntem
arat, Pia-
modist und
ie Harmoni-
reicher
uemen Be-
gen

h Sohn
hof-Flügel-
Fabrik,
794
en,
g 40.
Umtausch,
Stimmung
ch an die
derjährige
durch vier
estehenden
es

CH
kehr.
Broich,
auts, äußere
arankheiten,
ienstr. 68.

radikal Rade-
Patentantl.
uch-u. farblos
von Schuppen,
nachs verurteilt
Wichtige für
flasche 50 Pfg.
in Drogerien.

Mk an
rräder
Garant.
zahl.
Vunsch,
paratur-
att.
mann,
sept. 21

uf für Wirte!
strion
g steht billigst
äheres
Kirchplatz 12.

Leute
erhalten nach
bildung durch
Lehrer
stellen
itern u. Domänen
Verwalter- und
wird landwirt-
schaftl. dazuge-
landwirtschaftl.
Buchhalter- und
onen m. gut. Hand-
te. Erforderlich
Lehrmittel, Kost
30 Mark. Gesunde
Wintersemester
Pfg. in Marken.
hes Technikum
i. W.

Beilage zu Nr. 20.

* Sonderbare Reisen.

Von zwei eigenartigen Reisen die in einem merkwürdigen Kontrast zueinander stehen, liegen uns zu gleicher Zeit in ausländischen Blättern Berichte vor. Zu Anfang des vorigen Jahres wettete, wie der Gaulois erzählt, ein Handlungsreisender aus Salzburg, der sich gerade in New-York aufhielt, mit einem Millionär, daß er ein ganzes Jahr lang Tag und Nacht auf der Eisenbahn, und zwar die ganze Zeit über auf derselben Strecke reisen würde. Der Einsatz der Wette betrug 40000 Frs. und zu ihrem Austrag wurde die Strecke Wien-Vinz-Salzburg-Innsbruck gewählt. Soeben hat nun der Reisende seine Wette gewonnen. 365 Tage lang hat er unter Kontrolle der Stationsvorsteher, die dazu vom Eisenbahnminister ermächtigt waren, ununterbrochen die Strecke von Wien bis Innsbruck und zurück befahren, hat im Zuge gegessen und geschlafen Kleider und Wäsche gewechselt. Von Zeit zu Zeit kam seine Frau, die in Salzburg wohnt, wenn der Zug diese Stadt passierte, auf die Station, ihm „Guten Tag“ zu sagen und seine Garderobe zu erneuern. Der unermüdete Reisende hat unter diesem ständigen Aufenthalt im Eisenbahnzuge nicht im geringsten gelitten, und die einzige üble Folge für ihn ist, daß er jetzt, da er den Zug verlassen hat, im gewöhnlichen Bett nicht mehr schlafen kann. Der Amerikaner aber hat seelenruhig seine 40000 Frs. bezahlt und ist durchaus der Meinung, daß er bei diesem sonderbaren Experiment genug für sein Geld gehabt hat. In Rom ist andererseits ein holländisches Ehepaar namens Saechs eingetroffen, das am 27. Oktober eine Fußreise um die Erde angetreten hat. Saechs ist ein tüchtiger Geograph, der bis jetzt jedoch durchaus noch keine großen Leistungen als Tourist aufzuweisen hatte, und seine Frau ist jedenfalls die erste Reisende, die jemals ein derartiges Wagnis unternommen hat. Auch hier handelt es sich um eine Wette, die Saechs mit einem anderen Geographen namens Bring abgeschlossen hat. Bring wird dem Ehepaar 160000 M. zu zahlen haben, wenn sie ihre Fußreise um die Erde in sechs Jahren vollenden können, während er im anderen Falle dieselbe Summe erhalten wird. Beide Einsätze, also ein Betrag von 320000 M., sind bei der Nationalbank in Amsterdam deponiert. Das wagemutige Ehepaar verließ Amsterdam ohne einen Pfennig in der Tasche. Ihren Unterhalt müssen sie während der Reise durch den Verkauf von Ansichtskarten mit ihren Bildnissen zu erwerben suchen. Ihr Weg führte sie bisher über Lüttich und Brüssel nach Paris, wo sie sich fünf Tage aufhielten; dann folgten sie die Reise fort über Marseille, Nizza, Genua, Lucca, Pisa, Florenz und Perugia und trafen schließlich glücklich in Rom ein. Nachdem sie noch eine Reihe anderer italienischer Städte besucht haben, wollen sie sich in Marala nach Afrika einschiffen. Ihr Reiseplan führt sie weiter durch den schwarzen Erdteil, dann mit dem Dampfer nach Südamerika, wo sie von Montevideo aufbrechen wollen, um über den Isthmus von Panama nach New-York zu wandern. Von New-York werden sie mit dem Dampfer nach Holland zurückkehren und in Amsterdam ihre Rundreise beenden, auf der sie im ganzen über 40000 Kilometer zurückzulegen haben werden.

Mißlungene Rache.

Erlebnis eines deutschen Offiziers auf Samoa.

Während unseres letzten Winteraufenthaltes in Berlin trafen wir in einer der in feinen Gesellschaftskreisen beliebten Wirtshäusern unter den Linden fast regelmäßig mit einem Seemann zusammen. Obgleich dies nur zufällig geschah, so bahnte dieser Zufall doch mit der Zeit ein freundliches Verhältnis zwischen uns an, und schließlich verkehrten wir miteinander wie gute alte Bekannte. Besonders hatte N. v. A. — so hieß unser neuer Freund — unsere Herzen gewonnen durch die liebevolle, ja zärtliche Art, in der er mit unserem etwa fünfjährigen Töchterchen umging. Er hatte das offenbar herausgefunden, denn eines schönen Tages sagte er: „Wissen Sie, warum es mich so unüberwindlich zu Ihrer kleinen hinzieht? Weil sie eine merkwürdige Ähnlichkeit mit einem anderen Kinde hat, das ich einmal vor etwas weit schlimmerem als dem Tode, vor der geistigen und körperlichen Verwahrlosung, vor der Verwilderung errettet habe. — Ich habe Sie nun neugierig gemacht,“ fuhr er lächelnd fort, „ich muß Ihnen also die Geschichte erzählen. Beiseidenheit soll allerdings den Krieger zieren — aber warum soll man sich nicht einer guten Tat rühmen dürfen!“

„Ich lag mit dem deutschen Geschwader vor Apia vor Anker. Da ich eine zeitlang nicht recht auf dem Zeuge gewesen war, hatte ich einen Erholungsurlaub erbeten und erhalten, den ich auf einer Besichtigung im Innern der Insel zuzubringen gedachte. Dort hauste nämlich ein alter Diener meines Vaters. Förster war Verwalter auf unseren Gütern gewesen, hatte da ein braves Mädchen geheiratet, und so mittellos, um in Deutschland in seinem Dache viel anfangen zu können, war er nach der Südsee ausgewandert und hatte sich da mit dem wenigen, was er besaß, und unter mühsamer Arbeit eine glückliche und auskömmliche Lebensstellung gegründet.“

Wir waren nach meiner Ankunft vor Samoa natürlich sofort in Verkehr miteinander getreten und neuerdings hatte er mich benachrichtigt, daß er wahrscheinlich selbst in geschäftlichen Angelegenheiten nach Apia kommen und mich dann nach seinem Heim mitnehmen würde. Sollte er jedoch — was auch möglich wäre — bis zu einem bestimmten Zeitpunkt dort nicht eintreffen, so möchte ich beileide nicht warten, sondern allein kommen. Dieser letztere Fall trat ein.

Auf der Försterschen Pflanzung angekommen, wurde ich von Frau Förster auf das herzlichste willkommen geheißen, doch merkte ich sofort, daß etwas nicht richtig war.

Lokales.

Eine außerordentliche Delegiertenversammlung des Deutschen Werkmeister-Verbandes fand am Sonntag in Düsseldorf statt, die nicht nur von Delegierten aus ganz Deutschland, sondern auch von den Mitgliedern äußerst stark besucht war. Nach längeren lebhaften Debatten wurde der Vorschlag der Verwaltung, ein Verbandshaus in Gestalt eines modernen Bureauhauses in Erbbaurecht auf einem von der Stadt Düsseldorf zur Verfügung gestellten Grundstück am Rheinhafen zu erbauen, mit zwei Drittel Mehrheit angenommen. Es ist dies der erste Erbbaurechtsvertrag der Stadt Düsseldorf. Die Einweihung des Hauses wird Ostern 1909 gelegentlich des 25-jährigen Stiftungsfestes des Verbandes erfolgen. Die Hälfte des Hauses wird zunächst vermietet. Außerdem genehmigte die Delegiertenversammlung eine Erweiterung des Geschäftsbetriebes der vor kurzem begründeten gemeinnützigen Werkmeisterparlase.

Die Verbrecherjagd in der Kirche.

Große Aufregung herrschte am Sonnabend, den 25. Februar in Gleiwitz. Der Kriminalbeamte Hammerla hatte an diesem Tage in Gleiwitz den wegen schwerer Verbrechen seit langer Zeit gesuchten Einbrecher Johann Donner in der Nikolaikirche gesehen und wollte ihn verhaften. Da fuhr der Verbrecher herum, griff in die Tasche seines Rockes, zog den Revolver heraus und gab einen Schuß auf die Brust des Beamten ab. Die Kugel traf zum Glück auf die außergewöhnlich starke Taubenhaut des Beamten, die sie vollständig zertrümmerte, Hammerla aber nicht verletzte. Der Verbrecher floh in der Richtung der Peter-Paul-Kirche und der Beamte, der ihm folgte, sah, wie Donner in der Kirche verschwand. Er ließ die Kirche sofort schließen und polizeiliche Verstärkung von der Wache holen. In der Kirche sollte eben der Gottesdienst beginnen, und eine Anzahl Andächtiger hatte sich bereits eingefunden. Als Donner in der Kirche die ihn verfolgenden Beamten bemerkte, sprang er auf die Bänke, gebärdete sich wie wahnsinnig, tobte und schrie und gab mehrere Schüsse auf die Beamten ab. Der Polizeileutnant Franke erhielt einen Schuß in die obere Schulter; ein anderer Schuß traf ein in der Kirche weilendes Dienstmädchen. Es entstand ein ungeheurer Tumult, Frauen und Kinder schrien, da sie fürchteten, von den Ängeln getroffen zu werden; der Einbrecher selbst tobte und sprang auf den Bänken umher. Endlich gelang es, Donner zu fassen und hinzuwerfen. Nun erst konnte ihm der noch immer geladene Revolver entnommen werden. Donner wurde gefesselt und nach der Polizeiwache gebracht und hier wurde ihm eine ganze Sammlung von Einbrecherwerkzeugen abgenommen. Da gab es mehrere Wundschlüssel vom einfachsten Schraubenschlüssel bis zum kompliziertesten Geldschrankschlüssel, auch kunstvolle Dietriche, Brechklangen aus feinstem Stahl, Glasdiamanten zum Schneiden von Scheiben usw. Ferner fand man bei dem Einbrecher eine ganze Anzahl goldener Uhren, Ringe, Damenketten und dergl. Wertgegenstände mehr. — Wegen der Straftaten in der Peter-Paul-Kirche hatte sich Donner gestern vor dem hiesigen Schwurgericht zu verantworten. Die Anklage lautete auf versuchten Mord in zwei Fällen und fahrlässiger Mordverletzung. Die Geschworenen bejahten die Schuldfragen und verurteilten dem Angeklagten mildernde Umstände, worauf der Gerichtshof eine Zuchthausstrafe von fünfzehn Jahren aussprach.

CK. Ein Reuefall.

In diesen Tagen, wo als Frühlingsboten die Aufforderungen zur Steuererklärung den Bürgern ins Haus flattern, erzählen die Annales eine hübsche kleine Anekdote von dem Dichter Goudeau, der um seines Hundes willen das ganze Städtchen Anieres in Aufregung versetzte. Die Steuerbehörde hatte seinen Hund als Wachhund eingeschätzt, also eigentlich zu niedrig, denn als Luxushund hätte der Besitzer eine höhere Steuer zu entrichten. Allein der Dichter war trotzdem nicht zufrieden und legte sofort Protest ein. Er lief von Bureau zu Bureau und jedem Beamten, dessen er habhaft werden konnte, bedrängte er mit der Aufforderung, diesen Irrtum zu berichtigen. „Sie können sich überzeugen, mein Hund ist ein Schäferhund und also auch steuerfrei. Sie können sich überzeugen.“ Und überall bekam er die Antwort „freilich, Ihr Hund ist ein Schäferhund, aber Sie sind kein Schäfer und Sie haben auch keine Herde.“ Aber Goudeau wollte von all dem nichts wissen, immer von neuem beschwerte er sich, Reklamation folgte auf Reklamation, Vorladung auf Vorladung, bis die Steuerbehörde schließlich nervös wurde und die Sache einfach vor den Friedensrichter brachte. Goudeau achtete zwar die Justiz über alles, aber so nebenbei kann er doch ein wenig angstvoll darüber nach, wie er der Sache für sich eine gute Wendung geben könne. Schließlich ging er zu seinem Fleischer und bat ihn, ihm doch zum nächsten Donnerstag, zum Tage der Beweisaufnahme, einen Hammel zu besorgen. „Aber gewiß, nichts leichter als das, ich gehe gerade am Donnerstag nach La Villette; da bringe ich den Hammel mit und lade ihn gleich bei Ihnen ab.“ „Nein, nicht bei mir, ich brauche ihn beim Friedensrichter, bringen Sie ihn doch aufs Gericht. Aber ich muß mich darauf verlassen können“, fügte er nicht ohne Sorge hinzu. Am Donnerstag begann Goudeau vor Gericht seine Erklärung in der üblichen Weise: „Mein Hund ist ein Schäferhund.“ „Gewiß“, sagte der Richter, „aber Sie sind kein Schäfer und Sie haben keine Herde.“ „Was verstehen Sie unter einer Herde?“ „Haben Sie Tiere oder Schafe?“ „Schafe habe ich nicht, aber ich habe einen Hammel.“ „Sie haben einen Hammel?“ „Jawohl, Herr Richter, ich habe einen Hammel, ich kann ihn Ihnen zeigen, ich habe ihn extra mitgebracht.“ Und dabei wandte er sich zur Sakristei und rief mit lauter Stimme nach seinem Fleischer: „Lombard, sind Sie da?“ „Gewiß, Herr Goudeau.“ „Also bringen Sie den Hammel.“ In der Tür erschien der biedere Fleischermeister und auf dem Rücken schleppte er einen geschlachten Hammel herein, ein wahres Prachtexemplar, das hell war bereits sorglich abgezogen. Der Dichter war nicht wenig enttäuscht, der Richter lächelte und es blieb dabei, daß Goudeau seinen Hund als Wachhund verteidigte.

Die Mädchenjahre eines Jünglings.

Wiener Blätter erzählen eine tragikomische Geschichte, die zwar schon Vorläufer gehabt hat, aber trotzdem recht interessant ist. Lebte da eine Lehrerswitwe mit ihrer 17-jährigen Tochter, einer Gymnasialistin, die in der letzten Zeit auffällige Veränderungen durchmachte. Das Auffälligste war ein Stimmwechsel und ein jedes Bärtchen. Die Zweifel veranlaßten ärztliche Untersuchungen, die als unumstößlich ergaben, daß Leopoldine 3. in Wirklichkeit ein Leopold, also ein junger Mann ist! Früher war das selbst der guten Mutter nicht aufgefallen, und Leopold hatte stets Mädchenkleider getragen und Mädchenrollen gespielt. Die Mutter war zuerst niedergeschlagen, Leopold aber erklärte, wie glücklich er sei, und trägt mit freudigem Stolz die ersten Hosen, Verzeihung — Beinkleider nach Maß.

Mann, von dem sie wußte, daß er in Apia war, sollte unterwegs überfallen und niedergemacht werden, dann würden sie die Pflanzung niederbrennen, und schließlich wolle sie mir mein Töchterchen stehlen. Ist das nicht schrecklich?

Frau Förster schwieg und sah mich kummervoll an. Ich tröstete sie, so gut ich konnte und versprach ihr meine tätige Hilfe gegen die braunen Unholde. Einige handfeste Männer der Pflanzung wurden angewiesen, die Nacht hindurch zu wachen, um die Feuersgefahr abzuwenden; das Kind sollte keinen Schritt aus dem Hause tun.

Da es inzwischen Nacht geworden war und ich mich aufrichtig nach Ruhe sehnte, begaben wir uns zu Bett.

Ich hatte geschlafen wie ein Murmeltier, denn es war heller Tag als ich am anderen Morgen plötzlich durch einen wilden Schrei geweckt wurde. Ich sprang vom Lager, kleidete mich hastig an und eilte in das Wohnzimmer. Da stand Frau Förster, bleich wie der Tod.

„Herr Baron, mein Trudchen ist fort!“ schrie sie und brach zusammen. Erschrocken stürzte ich in das Schlafzimmer. Der Raub des Kindes war schreckliche Wirklichkeit. An einem der Fensterflügel waren oben und unten je zwei Scheiben herausgenommen, die Zurückziehung der Kiegel so ermöglicht und dann der Einstieg in den Raum leicht bewerkstelligt worden. Auf dem Rasen draußen sah man deutlich die Spuren eines weiblichen Fußes. Das rachsüchtige Weib hatte also eine ihrer Drohungen wahr gemacht.

In aller Eile nahm ich ein kleines Frühstück und warf mich dann auf ein Pferd, um die Spur zu verfolgen. Sie leitete zum Bach hinunter; hier hörte sie natürlich auf, aber auch auf der anderen Seite konnte ich sie nicht wiederfinden. Ich durchstreifte die Umgegend nach allen Richtungen, unermüdetlich den ganzen Tag hindurch — keine Spur von einem Eingeborenen! Hundemüde und niedergeschlagen kehrte ich am Abend nach der Pflanzung zurück, wo ich Frau Förster in Ziehbetteln liegen fand, in dem sie abwechselnd nach ihrem verlorenen Geliebten rief und ihren im Busche ermordeten Gatten in herzbrechenden Tönen bejammerte.

Kummervoll setzte ich mich nieder, um meinem ermatteten Körper durch ein kräftiges Abendbrot in etwas zu Hilfe zu kommen; aber ich war damit noch nicht zu Ende, als der Aufseher schreckensbleich eintrat: „Der Busch steht in Flammen!“ Stieß er heraus und zog mich mit sich fort auf die Veranda. Etwa vier Kilometer von der Pflanzung entfernt erhob sich ein mit Wald und Busch bedeckter Hügel. Dieser bot jetzt einen furchtbaren prächtigen

Invaliden- und Altersrenten.

Nach der Zusammenstellung des Reichsversicherungsamtes betrug die Zahl der seit dem 1. Januar 1891 bis einschließlich 31. März 1908 von den 31 Versiche-

rungsanstalten und den neun vorhandenen Rasseinrichtungen bewilligten Invalidenrenten 1543 283. Davon sind infolge Todes oder Auswanderung des Berechtigten, Wiedererlangung der Erwerbsfähigkeit, Bezuges von Unfallrenten oder aus anderen Gründen

698 050 weggefallen, so daß am 1. April 1908 845 233 Renten liefen, gegen 841 992 am 1. Januar 1908.

Die Zahl der während des Jahres 1907 bewilligten Altersrenten betrug 462 370.

Davon sind infolge Todes oder Auswanderung des Berechtigten oder aus anderen Gründen weggefallen 347 992, so daß am 1. April 1908 114 378 Altersrenten in Umlauf waren, gegen 116 887 am 1. Januar 1908.

Invalidenrenten gemäß § 16 des Invalidenversicherungsgegesetzes (Krankenrenten) wurden seit dem 1. Januar 1900 81 336 bewilligt.

Davon sind infolge Todes, Wiedererlangung der Erwerbsfähigkeit oder aus anderen Gründen 61 442 weggefallen, so daß am 1. April 1908 19 894 Renten liefen, gegen 20 081 am 1. Januar 1908.

Beitragsentlastungen sind bis zum 31. März 1908 bewilligt:

a) an weibliche Versicherte, die in die Ehe getreten sind 1 638 834 (gegen 1 662 544) M.,

b) an versicherte Personen, die durch einen Unfall dauernd erwerbsunfähig im Sinne des Invalidenversicherungsgegesetzes geworden sind, 5052 (gegen 4888),

c) an die Hinterbliebenen von Versicherten 373 462 (gegen 363 634), zusammen also 2 077 348 (gegen 2 031 066).

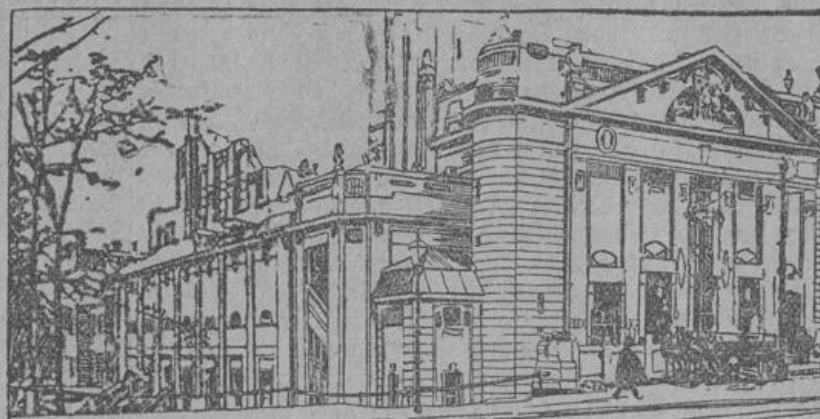
Der Einsturz der Görlitzer Musikhalle.

Dem durch so manche Kunstbauten bekannt gewordenen Charlottenburger Baumeister Bernhard Gehring ist ein furchtbares Unglück passiert, das anscheinend auf einer fehlerhaften Berechnung beruht. Die Stadt Görlitz läßt eine gewaltige Musikhalle errichten, dessen Plan Gehring entworfen hat. Das Gebäude war im Rohbau schon fast vollendet, als der



Baumeister Bernhard Gehring,
der Erbauer d. Musikhalle in Görlitz

Einsturz der eisernen Dachkonstruktion das Vollendete in Trümmer legte und fünf Arbeitern das Leben kostete. Daß der Baumeister ganz frei von Schuld sein soll, ist kaum zu glauben, wenn er sich auch auf die Begutachtung zweier Berliner Autoritäten beruft, denn noch vor kurzer Zeit hatte er Differenzen mit der Bauverwaltung der Stadt Görlitz, weil Durchbiegungen an der Dachkonstruktion festgestellt waren. Von anderer Seite wird die Schuld deshalb dem Konstrukteur des Daches zugeschrieben, nämlich der Firma „Martini & Co in Sorau“, welche die Eisenteile des Daches geliefert hat. Zunächst ist jedenfalls Gehring verhaftet und über sein Vermögen ein Arrest eingebracht worden. Unsere Bilder lassen den Umfang des Schadens erkennen, für den Gehring haftbar gemacht wird.



Die eingestürzte Musikhalle in Görlitz
(Unter dem Trümmerfeld)



Dienstag morgen wurden von den Pionieren Sprengversuche angestellt. An die Außenwand wurde eine über drei Fenster gehende Erschütterungsladung angelegt, die dann elektrisch zur Entzündung gebracht wurde. Die Mauer widerstand der Explosion, doch entstand eine so heftige Detonation, daß in der Umgebung zahlreiche Scheiben zerprangen. Da die Sprengversuche erfolglos blieben, will man die Sprengung wiederholen oder versuchen, die niederzureißenden Mauern umzustößeln.

„Ja, Frau Förster“, erwiderte ich fröhlich, „und die schönsten wird es sein, wenn ich Ihr Töchterchen wieder in Ihre Arme lege.“

„Sie meinen —“

„Ich habe einen Plan, und hoffe, daß es gelingt. Leben Sie wohl!“ rief ich und sprengte in die Nacht hinaus. Nachdem ich eine Strecke weit geritten war, hielt ich jedoch noch einmal an, um meinem Pferde die Augen zu verbinden. Es war ja ein altes gutmütiges Tier, gerade wie ich es eben zu meinen Zwecken brauchte, aber Vorsicht konnte nicht schaden.

Der Gefangenengang, der mich zu meinem Plan geführt hatte, war dieser: Die Eingeborenen, geleitet von der rachsüchtigen Witwe des Erschossenen, hatten ohne Zweifel das Feuer im Busch angelegt, in der Voraussetzung, daß der Westwind die Flammen schnell bis zur Pflanzung treiben würde. Höchst wahrscheinlich würden sich dann die Brandstifter hinter dem erwähnten Hügel irgendwo auf die Lauer gelegt haben, bis sie merkten, daß ihr Anschlag gelungen sei, oder bis der Gegenwind das Feuer wieder auf sie zutriebe. Mein Plan war deshalb, die Brandstätte zu umreiten bis zu ihrem Rücken hinter dem Hügel, wo ich meiner Berechnung nach also das Weib mit dem gestohlenen Kinde antreffen mußte. Soviel stand bei mir fest, wenn mir die Ergreifung nicht jetzt gelänge, diese nie gelingen würde, da nach einem so offenbaren Verweise von Feindseligkeit die Eingeborenen sich aus Furcht vor Strafe zweifellos tief in das Innere zurückziehen würden, wohin es gerade Wahnsinn gewesen wäre, sie zu verfolgen.

Ich trieb meinen Gaul zur größten Eile an, immer der Grenzlinie des Feuers entlang reitend, so nahe daran, als es eben die Hitze gestattete.

Es war jetzt 3 Uhr morgens; das Feuer hatte nun acht Stunden gewütet und infolgedessen eine ungeheure Ausdehnung gewonnen. Allmählich kam ich aber doch herum und an die Rückseite des Hügels. Ich ritt nun langsam fürbach, vorsichtig nach allen Seiten abspähend. Auf einmal hörte ich ein leises Rascheln seitwärts im Gebüsch. Zuerst meinte ich, es sei eine Schlange oder ein anderes Tier. Als ich aber schärfer hinblickte, sah ich ein braunes Gesicht aus den Zweigen auftauchen und blickte mich wieder verschwinden. Im nächsten Augenblick sah ich ein Speer an mir vorüber.

„Meine Berechnung stimmt“, dachte ich, hier sind sie also, die Strolche. Wie sie aber aus ihrem Hinterhalte herauslocken? Nun, was Gewalt nicht kann, tut vielleicht List. Während ich nun in dieser Ueberlegung begriffen war, schwirrte einer jener runden Schleudersteine durch die Luft, die in der geschickten Hand des Eingeborenen eine so furchtbare Waffe bilden. Obgleich ich mich noch rechtzeitig duckte, nahm er mich doch die Wutze vom Kopf und schlürfte so hart über meine Schädelskappe hin, daß ich unwillkürlich die Hände zusammen biß. So vernünftiger dieser Stein einerseits war, so erwünscht kam er mir auf

Das Ende der kleinen Füße.

Nur wenige Jahrzehnte noch, und der glückliche Lebende wird nicht mehr die zarte Anmut, die graziose Zierlichkeit der kleinen Füßchen der Geliebten preisen können, denn die europäische Damenwelt ist unaufhaltsam auf dem Wege, „englische Füße“ zu bekommen. Nicht immer haben die Füße der Engländerinnen jenen respektablen Umfang besessen, den heute billige Spötter den Töchtern des Britenlandes nachrühmen. Die Dichter des Old Merry England konnten früher gleich den Boeten der anderen Länder die Zierlichkeit und Winzigkeit der Füße ihrer schönen Zeitgenossinnen preisen und bejagen, aber es fehlt nicht an Zweifeln, die hierin eine poetische Lizenz haben und einen Beweis für die Idealisierungsfreude und den Mangel an Wirklichkeitsinn der alten Sänger. Wie dem auch sei, unverkennbar ist, daß die zunehmende Vorliebe der Damen für den Sport und für körperliche Übungen der Anmut des weiblichen Fußes immer mehr wachenden Schaden antut. Einer der bekanntesten Pariser Schuhfabrikanten schildert seine Erfahrungen, aus denen unläugbar die traurige Wahrheit hervorgeht, daß die Frauenfüße im allgemeinen in den letzten Jahren eine zunehmende Neigung zur Vergrößerung zeigen. Nicht nur in England, auch in Frankreich und in den Vereinigten Staaten läßt sich das beobachten und wenn bei den deutschen Schönen diese Wendung zum Schlimmen nicht so klar zutage tritt, so ist das nach Ansicht des wohl nicht ganz unparteiischen Franzosen darauf zurückzuführen, daß kleine zierliche Füße niemals ein besonderer Vorzug der deutschen Frau gewesen. Aber auch die Schuhfabrikanten erzählen die gleiche Trauerkunde; auch die Hände der sportlustigen Schönen wachsen und wachsen. Nur die Galanterie der Fabrikanten verhält sich noch das Wesel: unmerklich hat man jede Nummer vergrößert, so daß auch die größere Hand in der Nummer 6 noch Raum findet.

Gedankenpflücker.

Fordere kein lautes Anerkennen! Röhne was und man wird dich kennen!
B. Senje.
Schweigen lernen wir erst im Laufe des Lebens, nachdem wir früher sprechen gelernt.
S. Voße.

Anblick dar. Wie ein fenerspeiender Berg erhob er sich aus dem Dunkel der Nacht und des umliegenden Forstes, seine Feuergerben, von einem frischen West getrieben, gerade auf die Festung zuwälzend. Die Riesen des Waldes erlagen einer nach dem andern der Wut des Feuers und schauernd sah ich es, wie sie beim Fallen die Flammen turmhoch in die Luft peitschten und gleichsam unzählige feurige Sterne gegen den nächtlichen Himmel schleuderten.

Die Glut näherte sich mit rasender Geschwindigkeit der unglücklichen Pflanzung da der ganze Zwischenraum zwischen ihr und dem Hügel mit langem, dünnem Gras bestanden war, das wie Funder wegbrannte. Diese war nach menschlichem Ermessen verloren; sie bestand ja in allen ihren Teilen aus Holzgebäuden.

Wäre Windstille gewesen, oder hätte der Wind aus einer anderen Richtung geweht, so hätten wir uns helfen können, indem wir selbst das Gras rund herum in einiger Entfernung in Brand gesetzt und so dem nahenden Feuer die Nahrung zu weiterer Ausbreitung genommen hätten. Aber bei dem wehenden Westwinde war uns auch diese Möglichkeit der Rettung abgeschnitten; und es blieb deshalb nicht anderes übrig, als alles wertvolle Bestium schleunigst auf Wagen zu packen und zu fliehen. Und Eile tat Not. Schon begannen die Funken um uns herum zu fallen, die Luft wurde erdrückend heiß, und ein erstickender Rauch umflutete uns in schwarzen Schwaden.

Frau Förster war zwar durch die furchtbare drohende Gefahr aus ihren Wahnvorstellungen gerissen worden, aber sie sah kalt und starr aus wie eine Leiche. Und so bestieg sie den Wagen.

Ich hatte mich schon in den Sattel geschwungen und wollte gerade dem traurigen Zuge folgen, als ich auf einmal einen heftigen Windstoß ins Gesicht erhielt. Und dann wieder einen — und wieder einen und immer fort — ich hätte laut aufschreien mögen: der Wind hatte sich gedreht und wehte nun freilich von Osten. Meine Brust weitete sich, verschwunden war alle qualende Beklemmung, die mit lähmender Schwere auf mir gelandet hatte. Mein Geist war wieder hell. „Nun mußt du auch das Kind wieder haben!“ rief es in mir. Die Pflanzung war ja gerettet, da bei dem eingetretenen Ostwinde das Feuer nicht weiter vordringen konnte.

Ein fröhliches Jauchzen tönte jetzt zu mir herüber — die Leute bei dem Wagen waren die Drehung des Windes auch gewahrt geworden und wandten sich um. Bald wurde der blaue Himmel über uns sichtbar, die Sterne stimmten durch die Nacht — die ganze Natur schien zu rufen: Bis hierher und nicht weiter!

Als Frau Förster wieder vom Wagen stieg, war die starre Blässe von ihrem Gesicht gewichen, sie schloß offenbar neue Hoffnung, da der Herr sich jetzt wie durch ein Wunder für sie erklärte. Mit einem schwachen Lächeln wandte sie sich zu mir. „Gute schöne Erholung für Sie, Herr Baron! Nicht wahr?“

der anderen, denn er setzte mich in den Stand, die List auszuführen, die mir vorhin wie ein Blitz durch das Gehirn gefahren war. In dem Augenblick nämlich, als mir die Wutze vom Kopf flog, hielt ich mit einem Rucke mein Pferd an, glitt von diesem herab und fiel auf die Erde wie tot. Ich war genügend mit den Gewohnheiten der Wilden vertraut, um zu wissen, daß, sobald sie mich wie tot hinfallen sahen, sie sofort aus dem Gebüsch hervorkommen würden. War nun das rachsüchtige Weib unter ihnen, so hatte sie sicherlich das Kind bei sich; ich konnte es ihr plötzlich aufspringend, entreißen und dann die ganze Bande durch einige Schüsse so in die augenblickliche Furcht jagen, daß wir ohne große Gefahr heil entkamen.

Raum eine Minute hatte ich am Boden gelegen, als ich eine Gestalt aus dem Gebüsch hervortreiben sah, dann wieder eine und wieder eine, bis ich etwa ein Duzend zählte — und das Herz stand mir still vor Freude — die letzte war ein Weib, das ein weißes Kind in den Armen hielt. — Atemlos lag ich, mit halbgeschlossenen Augen.

Vorsichtig kamen sie näher. Das Weib hielt sich anfangs zurück, aber dann, wahrscheinlich durch das Glitzern meiner Uhrkette angelockt, kam sie auf mich zu und griff danach.

Das war es, worauf ich gelauert hatte. Mit einem Satz sprang ich auf die Füße, entriß ihr das Kind und, meinen Revolver ziehend, schrie ich aus Leibeskräften: „Doiho, ihr Schufte, fort, oder ich schiße Euch zusammen, wie altes Eisen!“ Gleichzeitig feuerte ich ein paar Schüsse ab. Aber schon waren sie wie Spreu auseinander gestoben.

Im Nu war ich denn im Sattel und gab meinem Gaul die Sporen, der gutmütig, wie er war, ruhig gestanden hatte, und vorwärts ging es, daß es nur so klang.

Ein Schauer von Wurfgeschossen schwirrte zwar noch hinter uns her, aber wir hatten schon einen zu guten Vorsprung, als daß sie uns ernstlichen Schaden hätten zufügen können.

Eine Stunde später legte ich die kleine Gertrud in die Arme ihrer Mutter. Die Freude dieses Wiedersehens zu schildern, ist mir unmöglich. Und als am nachmittag desselben Tages auch Herr Förster noch wohlbehalten vonovia zurückkehrte, da war das Glück voll. Die Eingeborenen hatten sich ohne Zweifel nach dem nächtlichen Zusammentreffen mit mir wohlweislich in das Innere zurückgezogen und deshalb gar nicht auf die Rückkehr des Herrn Förster gewartet. Sie mußten ja sicher auf Strafe rechnen.

Einen stilleren Urlaub als diesen auf der Försterischen Besitzung habe ich kaum wieder erlebt. Die Erinnerung daran sowie an die vorausgehenden Ereignisse wird mich nie verlassen.“



„Ihreer volle anheimelnde gar nichts. Mit auf den
Händen anheimeligen Händen sollte es gemacht
noch fünf Minuten lang der lauten Zeit bei denen
zu, um endlich in fleischwirdigem Tone zu sagen:
„Gleich doch recht langsam am Kopf des Hingangs mit
den schmerzhaften Stößen! — Da ist es ein Dampfplauder
bei sein Händen auf einmal gleich, freilich ein ganz andere
Dinge.“

„Witzes, also glauben“, benannte der Stiller. „Wieder
bist fort auch am Gedächtnis.“

„Gleich! — Und verfehlt sich natürlich nicht für einen

So lieber Freund, habe ich denn noch gefehen gehört
daß Sie mit des Inneren Geistes bestreben seien?
Der Kolportage frage ich Sie bestehen hinter in Dbr.
Da! Das ist gut. Sie sind ich weiß, nicht
i ba leistung!
Sie wurden es also bestreben, Sie hat zu nehmen
Gefallen, mit einer solchen Geduld, die so sehr ist, auch
das Ihnen in der Sache!
"Aber nicht? Was da innerwelt! Das ist aber, der
kafte net mit it Spag.
(Schluß folgt)

Schlaftade bald vor ihm, aber was sollte denn machen? Sie tröstete sich in dem Gedanken, daß sie bald von unserer Beschöpfung anfangen um mit als Reichthum vorstellen würde.

„Nach dieser tragikomischen Vorgeschichte ließ Gertrud noch mal's Bleichen eingebucken, um wenn ich das noch wieder lasse, was wissen die Götter.“